



Universität Potsdam

Stefan Gatzhammer

Die Schicksale des Oberpfälzer Missionars P. Martin Schwarz SJ : ein Beitrag zur Kolonialgeschichte im 18. Jahrhundert

first published in:
Oberpfälzer Heimat 33 (1989), S. 129 - 135

Postprint published at the Institutional Repository of the University of
Potsdam:

In: Postprints der Universität Potsdam

Philosophische Reihe ; 27

<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2009/2924/>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-29249>

Postprints der Universität Potsdam
Philosophische Reihe ; 27

Die Schicksale des Oberpfälzer Missionars P. Martin Schwarz SJ

Ein Beitrag zur Kolonialgeschichte im 18. Jahrhundert

»Alles verfault hier, nur die Jesuiten nicht!« In seiner drohenden Verachtung wäre der Ausspruch imstande gewesen, für den Jesuitenpater Martin Schwarz jegliche Hoffnung auf Überleben im Keim zu ersticken. Jedoch kam es anders . . .

Martin Jakob Schwarz wurde am 9. Mai 1721 in Amberg/Oberpfalz geboren und am selben Tag in der Stadtpfarrkirche St. Martin getauft. Die Eltern waren Johann David Schwarz (geb. 1682 in Neunburg v. Wald, gest. 1752 in Amberg) und Maria Elisabeth Schwarz, geb. Kraus (geb. 1693 in Regensburg, gest. 1780 in Amberg). Die Matrikelbücher der Pfarrei geben Aufschluß über die Familienverhältnisse: der Vater war kurfürstlich-leuchtenbergischer Rentschreiber. Martin war das sechste Kind der Beamtenfamilie Schwarz, ihm folgten weitere zehn Geschwister. Vier der neun Brüder Martins traten in den Jesuitenorden ein.

In Amberg besuchte Martin Schwarz das Jesuitengymnasium, an dem er sich als Musterschüler erwies. Das Abgangszeugnis in der Rhetorik (im letzten Schuljahr) von 1738 stellt ihm eine Bewertung der Superlative aus: »höchste Begabung«, »unermüdlicher Fleiß« und »ausnahmslos lobenswertestes Betragen«¹ werden ihm bescheinigt. Nach Schulabschluß verließ er Amberg und trat im gleichen Jahr, am 28. September 1638, in Landsberg am Lech ins Noviziat der Gesellschaft Jesu (SJ) ein. Als »Fr. Martin Schwarz« schrieb er sich drei Jahre später an der Universität Ingolstadt für die Vorlesungen der Philosophie (Studienjahr 1742/43) ein. Das Studium unterbrach er im Sommer 1744 für die »Interstitien«, d. h. für den Zeitabschnitt zwischen den Weihen und hielt sich vor allem in Konstanz und Landsberg auf. 1748 kehrte er nach Ingolstadt zurück und studierte vier Jahre Theologie.

Die Motivation zu seinem Entschluß, Missionar zu werden, formulierte er später so: »aus innerlichem Antrieb und mit Erlaubnis der Obern« wollte er sich 1752 »nach der portugiesischen Insel Marignon«² begeben. Dabei handelt es sich um die dem heutigen brasilianischen Bundesstaat Pará vorgelagerte Insel Marajó an der Ama-

zonasmündung, westlich der Hauptstadt Belém do Pará. Das die heutigen Bundesstaaten Maranhão, Pará und Piauí umfassende Gebiet bezeichnete man als die »Maranhão-Mission«. Bis 1750 entsandten die deutschsprachigen Provinzen des Jesuitenordens Missionare vor allem in die Kolonien unter spanischer Jurisdiktion. Erst nach einem Gesuch der portugiesischen Königinmutter aus dem Haus Habsburg, Maria Anna von Österreich, an den Ordensgeneral in Rom, P. Franciscus Retz, kamen 1750 die ersten Patres aus der nieder-rheinischen Provinz im Nordosten Brasiliens an.

Zur zweiten Aussendung in die Maranhão-Mission gehörte bereits P. Martin Schwarz. Mit dem Mainzer P. Anselm von Eckart gelangte er über Genua auf dem Seeweg nach Lissabon (Ankunft am 19. August 1752). Die fast einjährige Wartezeit in der portugiesischen Metropole nützten die angehenden Brasilienmissionare, zu denen noch vier österreichische Jesuiten stießen, zur Vorbereitung und zu intensivem Sprachstudium. Am 1. Juni 1753 war es endlich soweit: die portugiesische Flotte brach nach Brasilien auf, an Bord eines der Schiffe die sechs erwähnten Jesuiten und elf portugiesische Ordensangehörige.³ In São Luís do Maranhão landeten sie am 16. Juli, hielten sich anschließend zur Akklimatisierung auf einem Landgut auf und reisten nach Pará weiter, wo im Jesuitenkolleg schon Indianer auf die neuen Patres warteten, um sie zu den einzelnen Missionsstationen, den sogenannten »Aldeias« zu begleiten.

Die Aldeia (port. für »Dorf«) ist die brasilianische Entsprechung⁴ der Missionsreduktionen der Jesuiten im spanisch-sprachigen Teil Südamerikas (v. a. in Paraguay), die sich seit ihrer Errichtung eines erstaunlichen Bekanntheitsgrads in Europa erfreuen. Nur kurz sei deshalb in Erinnerung gerufen, was ihr Wesen ausmachte und zu welchem Zweck diese Indianersiedlungen gegründet wurden. Nach vielen Jahrzehnten entmutigender Kolonial- und Evangelisierungspraxis (Bekehrungs- und Unterweisungsversuche von seiten der Geistlichen wurden durch rücksichtslose Ausbeutung und Gewaltanwendung von seiten spanischer Kolonisten zum Scheitern gebracht; Indios galten immer als unvernünftig und schwer von Begriff, sie wurden wie Kinder behandelt, die früh aus Afrika importierten Negerklaven wie Tiere) faßten die Jesuiten den Mut zu einem großangelegten Experiment. Vor ihnen hatten schon Dominikaner, Franziskaner und Kapuziner Erfahrungen mit ähnlichen Siedlungen gemacht.⁵ Das Siedlungssystem war als eine Schutzmaßnahme für die Indianer vor der Willkür spanischer Kolonisten, Abenteurer und Sklavenjäger gedacht. Die Zusammenfassung von oft verstreut im



Ruinen einer Aldeia

Urwald lebenden kleinen Stammesgemeinschaften zu größeren Siedlungseinheiten (ca. 1000–5000 Einwohner) sollte die Eingeborenen vor dem Zugriff der Weißen schützen (nur die Patres hatten Zutritt) und so einen dauerhaften Missionserfolg gewährleisten. Das ganze öffentliche und private Leben war religiös geprägt, die wirtschaftliche Grundlage bildeten Ackerbau und Viehzucht.

Zu einer solchen Siedlung im tropischen Amazonasgebiet Brasiliens war der Oberpfälzer Jesuit Martin Schwarz im schwankenden Kanu unterwegs. Die Aldeia Guaricurú, heute heißt der Ort Melgaço/Pará, war sein erster Wirkort, an dem er zusammen mit dem erfahrenen P. Luís de Oliveira in den nächsten Jahren wertvolle Aufbauarbeit leistete. Diese aber wurde schon bald in Frage gestellt, als veränderte politische Verhältnisse in Portugal unheilvolle Auswirkungen für die Jesuiten und die Indios nach sich zogen. Was war geschehen?

Die erwähnte Königinmutter Maria Anna war gestorben. Für den mächtigen Außenminister José Sebastião de Carvalho e Melo, dem späteren Premierminister und Marquês de Pombal⁶, war damit das letzte Hindernis gegen eine absolute Alleinherrschaft liberalen Zu-

schnitts beseitigt. Mit seinem Bruder Francisco de Mendonça, der zum Gouverneur im Amazonasgebiet ernannt worden war, leitete er eine beispiellose Verleumdungskampagne gegen den Jesuitenorden in die Wege, zu der auch der Bischof von São Luís, Miguel de Bulhões, mit repressiven Maßnahmen und Drohungen beitrug. Durch die 1755 erfolgte Gründung einer Monopol-Handelsgesellschaft für den Maranhão⁷ sollte die Region isoliert werden, außerdem entzog ein von Pombal verfaßtes königliches Dekret den religiösen Orden die weltliche Verwaltung der Missionsstationen. Die daraufhin eingetretene Massenflucht aller indianischer Bewohner führte dazu, daß die Jesuiten schließlich als Unruhestifter und Intriganten im Sommer 1760 im Kolleg von Pará zusammengefaßt wurden. Mit dem Begriff »Konzentrationslager«⁸ ist deren Situation treffend charakterisiert. Folgender Widerspruch lag in der Pombalschen Aldeia-Reform: in der Praxis setzte man die Arbeit der Jesuiten unter veränderten Vorzeichen fort, machte aber gleichzeitig den Orden dafür verantwortlich, die Integration der Eingeborenen in die brasilianische Kolonialgesellschaft hintertrieben zu haben und verwies ihn des Landes.⁹

Ein königliches Dekret vom 3. September 1759 ordnete die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal und allen portugiesischen Besitzungen an. Über hundert Jesuiten wurden unter strenger Bewachung in ein Schiff verfrachtet, mit dem sie Anfang Dezember 1760 in Lissabon eintrafen. Für einen Teil der Gefangenen erfüllte sich die Hoffnung auf Freilassung, viele wurden in den päpstlichen Kirchenstaat verwiesen. Insgesamt 124 Jesuiten aber, meist Ordensobere und Ausländer¹⁰, bestrafte man schwer: Pombal ließ sie in die unterirdischen Kerker der Festung São Julião da Barra (bei Oeiras/Lissabon) werfen. Was sie in den langen Jahren der Haft erwartete, schildert P. Moritz Thoman in seiner Autobiographie¹¹: »Dieser erschreckliche Kerker war so feucht, daß an den Mauern ein grünliches Gemüse wuchs. . . . Wir saßen da ohne Tageslicht und ohne Luft. Dieß war die Ursache, daß mich auch gleich anfangs eine höchst peinliche Engbrüstigkeit befiel, womit ich vierzehn Jahre zu kämpfen hatte.« Essen mußten sie »übrig gebliebenes gesalzenes Rindfleisch, das beim Anblick schon Ekel erregte, noch viel mehr beim Essen. Manchmal bekamen wir statt dieses ein Stückchen zu sehr versalzene oder stinkenden Fisch.« P. Thoman bemerkt, daß »wir Alle mit dem Scorbut behaftet in Portugal ankamen, so daß Viele mit der heil. Communion, ja sogar mit der heil. Oelung versehen wurden.« Die unvorstellbaren Haftbedingungen umschrieb der Festungs-

kommandant oft mit den Worten: »Alles verfault hier, nur die Jesuiten nicht!« Diese wußten sich zu helfen: zwischen den einzelnen Zellen traten sie miteinander in Verbindung, indem sie eine eigens erfundene Klopfsprache benutzten oder sich eines Pfeilalphabets bedienten. Sie gaben sich eine strenge Tagesordnung, die feste Zeiten zum Breviergebet, zu Handarbeiten und zum Mittag- und Abendessen vorsah. Ein »Donnerschlag, der uns Alle sehr hart getroffen hatte«¹² war die Nachricht von der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 mit dem Breve Dominus ac Redemptor noster.

Während der Haftzeit starben 37 Jesuiten, die Überlebenden trugen zumeist schwere gesundheitliche Schäden davon. Wieder war es die Veränderung der politischen Verhältnisse, die schnell zu einem völligen Umschwung der Lage führte: im Februar 1777 starb König José I., seine Tochter Maria I. bestieg den Thron, Pombal wurde entmachtet und aus Lissabon verbannt. Erst jetzt wurde es dem kaiserlichen Gesandten von Lebzelttern ermöglicht, die Gefangenen zu besuchen. Im April berichtete er nach Wien: »Nur ein schwaches Bild werde ich von so großen Leiden entwerfen können, denn sie übertreffen alle Vorstellungen, welche die Einbildungskraft vorführen könnte, und ihr bloßer Anblick macht das Blut vor Schrecken und Entsetzen starren.«¹³ Von Lebzelttern beklagte die Pombalsche Verletzung der Menschen- und Völkerrechte, da dieser ausländische Jesuiten einsperren ließ, »ohne irgend eines Verbrechens formell beschuldigt worden zu sein.«¹⁴

Am 18. Juli 1777 schon konnte P. Martin Schwarz mit einem Schiff nach Genua fahren, von wo aus er mit P. Eckart, seinem Leidensgefährten von Anfang an, durch Tirol nach München reiste. P. Schwarz ersuchte den bayrischen Kurfürsten im August d. J. um eine Pension, die bewilligt wurde. Im September erhielt er eine Anstellung im Priesterhaus in Altötting, verbrachte aber die letzten Lebensjahre wegen seiner hochbetagten Mutter in Amberg. Seit 1782 war er dauernd bettlägerig. Für die katholische Kirche im Ruf der Heiligkeit, starb P. Martin Schwarz am 22. Januar 1788 im Alter von 66 Jahren in Amberg.

¹ Im lateinisch ausgestellten Zeugnis heißt es: »Ingenium: capacissimum. Diligentia: indefessa, sed ad anni finem diu feбри impedita. Profectus: vix uni secundus. Mores: omni ex parte summa laude dignissimi.«. – ² Der zitierte Text ist Teil des Gesuchs von P. Schwarz an den Kurfürsten von Bayern vom 31. August 1777, in dem er um Gewährung einer Pension bittet. – ³ Serafim Leite verdanken wir die Wiedergabe der Passagierliste der »62ª Expediçãõ, saída de Lisboa 1 de Junho, chegada a

S. Luíz 16 de Julho.« (História da Companhia de Jesús no Brasil, Bd. IV, S. 358). – ⁴ S. unter »aldeia« in der Grande Enciclopédia Portuguesa e Brasileira, vol. I, S. 826. (Lisboa-Rio de Janeiro o. J.). – ⁵ Vgl. Joseph Schmidlin, Katholische Missionsgeschichte, Steyl 1924, S. 316. – ⁶ José Hermano Saraiva, História concisa de Portugal, Lisboa ¹⁰1986, S. 247. – ⁷ Saraiva, wie Anm. 6, S. 253. – ⁸ Karl Klinkhammer, Ein Marienhelligum der deutschen Provinzen, in: Mitteilungen Nr. 114, 1954, S. 167. – ⁹ Georg Thomas, Espírito Santo/Abrantes, Die Entwicklung einer Indianersiedlung des brasilianischen Nordostens im Zeitalter Pombals, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas, Bd. 14/1977, S. 105.

¹⁰ Christoph Gottlieb von Murr, Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal, Freiburg i. Br. o. J., S. 159/160. – ¹¹ Moritz Thoman, Ein Exjesuit – Eine Selbstbiographie. (Neu hrsgg. von J. B. Kempf), Regensburg 1867. S. 139. – ¹² Thoman, wie Anm. 11, S. 173. – ¹³ Bernhard Dühr, Pombal – Sein Charakter und seine Politik nach den Berichten der kaiserlichen Gesandten im geheimen Staatsarchiv zu Wien, ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus, Freiburg i. Br. 1891, S. 164. – ¹⁴ Dühr, wie Anm. 13, S. 166.

Zur nebenstehenden Abbildung

Der aus Landshut stammende Kupferstich der »Mutter mit dem geneigten Haupt«, den P. Martin Schwarz 1752 als Andenken an seine bayerische Heimat in die Mission mitgenommen hatte, wurde den Jesuiten im Kerker von St. Julian zum Trostbild, vor dem sie am 8. Sept. 1762 die Gnade erlebten, endlich wieder das hl. Meßopfer feiern zu können. Dieser inneren Stärkung schrieben die Überlebenden ihr Durchhalten bis 1777 zu. – P. Schwarz nahm das Bild wieder mit nach Amberg, von wo es nach seinem Tod über Eichstätt, Regensburg, Feldkirch und Köln 1936 nach Essen kam, wo es heute noch vom Jesuitenorden und von den Gläubigen hoch verehrt wird.

